

DAM-PREIS FÜR ARCHITEKTUR

Ausgezeichnete Häuser stehen in Berlin, München und Finsterwalde



Von **Marcus Woeller**
Redakteur im Feuilleton

Stand: 08:23 Uhr | Lesedauer: 5 Minuten



Berlin-Neukölln: „Spore Haus“ von AFF Architekten

Quelle: © AFF Architekten/Foto Tjark Spille

Das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt kürt traditionell die „besten Bauten“ des Jahres mit dem DAM-Preis. Gewonnen hat ein Haus mit großzügigem Budget. Ein radikales Wohngebäude hat es dagegen nicht bis ganz oben geschafft.

Seit dem Jahr 2007 kürt das Deutsche Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt/Main die „besten Bauten“ in Deutschland. Jetzt wird der diesjährige DAM-Preis verliehen. 100 Bauwerke, die zwischen Ende 2022 und Frühjahr 2024 fertiggestellt worden sind, waren nominiert worden. Eine Expertenjury unter Vorsitz der Schweizer Architektin und ehemaligen Senatsbaudirektorin von Berlin Regula Lüscher bestimmte daraus eine Shortlist mit 23 Projekten, von denen wiederum vier ins Finale kamen.

In den vergangenen Jahren sind einige überregional bekannte öffentliche Bauten prämiert worden, etwa der [Neubau der James-Simon-Galerie \(/kultur/article185449380/Berliner-Museumsinsel-Chipperfield-uebergibt-James-Simon-Galerie.html\)](/kultur/article185449380/Berliner-Museumsinsel-Chipperfield-uebergibt-James-Simon-Galerie.html) auf der Berliner Museumsinsel von David Chipperfield, die Sanierung des Kulturpalastes in Dresden durch das Büro Gerkan Marg und Partner oder das Kolumba-Museum in Köln von Peter Zumthor. Es wurden aber auch Wohngebäude ausgezeichnet wie das „San Riemo“-Haus in München von Summacumfemmer oder im Jahr 2024 das klug durchdachte [Studierendenhaus der TU Braunschweig \(/regionales/berlin/article247737106/Deutscher-Architekturpreis-fuer-zwei-Berliner-Architekten.html\)](/regionales/berlin/article247737106/Deutscher-Architekturpreis-fuer-zwei-Berliner-Architekten.html) von Gustav Düsing und Max Hacke.

Beton und alte Ziegel

In diesem Jahr geht der DAM-Preis wieder einmal in die Hauptstadt, und zwar an das Berliner Büro AFF Architekten. Ihr „Spore Haus“ ist das halb öffentliche, halb private Hauptquartier einer Stiftung. An der stark befahrenen und architektonisch äußerst diversen Hermannstraße in Berlin-Neukölln ist es mit seinem [„Publix Haus“ \(/article253437510\)](/article253437510) genannten Zwilling ein Hingucker.

Über einem Sockel aus brettgeschaltem, ziegelrot eingefärbtem Sichtbeton und breiten Glasfassaden erhebt sich ein massiver Mauerverband aus wiederverwendeten, in allen Rot-, Braun- und Weißschattierungen flimmernden Altziegeln. Darüber sitzt an einer Seite des Gebäudes ein zweigeschossiger, mit großen Fenstern zur gerasterten Lochfassade gestalteter Aufsatz aus neuen Backsteinen. Hingucker ist das massig wirkende Gebäude auch wegen des filigranen, denkmalgeschützten Lichtmasts, der aus einem Hofeinschnitt geradezu in die Höhe schießt.

Innen ist dagegen Grau die vorherrschende Farbe, denn das Gebäude ist auch hier eine materialästhetische Ansage. Eine expressiv gestaltete Wabendecke aus tiefen Betonrippen, ruppige Sichtbetonwände, ein abgetreptes Beton-Auditorium mit Rohbauflair. Dabei hatte Beton es in letzter Zeit nicht leicht. Die miserable CO₂-Bilanz der Zementherstellung macht dem Werkstoff noch mehr zu schaffen als die gewöhnlichen Anfeindungen durch Brutalismushasser.



DAM-Preis 2025: Auditorium im Berliner „Spore Haus“

Quelle: © Hans-Christian Schink

Im „Spore Haus“ zeigt der Beton aber, was er vor allem kann: weite offene Räume schaffen. Die Jury lobt die Großzügigkeit, den Ideenreichtum und den „Drang zum künstlerischen Experiment“. Beauftragt wurde der Bau, der so offensiv sein Betontragwerk zur Schau stellt, von der Schöpflin Stiftung ausgerechnet für eine weitere Stiftung namens „Spore Initiative“, die sich für die „Förderung biokultureller Vielfalt“ einsetzt. Im neuen Gebäude in Berlin macht sie Veranstaltungen „an der Schnittstelle von Klimagerechtigkeit, ökologischer Regeneration und Bildung“, aber auch Kunstausstellungen. Immerhin: Die Sitzschalen sind ehemalige Schulstühle und auf der Dachterrasse wurde altes Schalungsholz recycelt.

Dass das Projekt Ergebnis „eines großzügigen Budgets“ ist, verhehlt die Jury nicht. Es zeige, „dass Architektur auch ohne offensichtliche Vorbilder erfolgreich sein kann“ und stehe „für eine gelassene und einladende Architektur, die die Schwellenangst mindert und die Nachbarschaft einbindet“. Ob der viel beschworene Traum vom „Dritten Ort“ in dieser Nachbarschaft aufgeht, wird sich erst noch zeigen. Der Architekt und Kurator des Deutschen Architekturmuseums hält das Haus jedenfalls für ein „Gesamtkunstwerk“.

Saniertes Studentenwohnhaus in München

Prosaischer ist das Sophie-Scholl-Haus in München, das von Bogevischs Büro saniert wurde und mit zwei weiteren Nominierten immerhin unter die Finalisten der Preis-Jury gekommen ist. Hier ist auch die Bausumme kein Geheimnis: 22 Millionen Euro kostete der Umbau des auch unter dem Namen „Blaues Haus“ bekannte Wohnheims aus dem Jahr 1975 in der größten Studentensiedlung Deutschlands. 2021 kam es dort zu einem Brand, bei der eine Bewohnerin starb, in der Folge wurden einige Gebäude geschlossen und generalsaniert.



Studentenstadt München: Sophie-Scholl-Haus von Bogevischs Büro

Quelle: DAM/Julia Knop

Die brutalistischen Fassaden mit Betonbalkonen wurden abgebaut, um die kleinen Wohnungen zu vergrößern und dank bodentiefer Fenster auch heller zu machen. Die Gesamtwohnfläche vergrößerte sich von gut 3900 auf über 4700 Quadratmeter. Der neuen Fassade sind nun durchgängige Fluchtbalkone vorgelagert. Im Erdgeschoss wurde ein Atrium zur gemeinschaftlichen Benutzung geschaffen. Finanzierbar bleiben die 426 Einzelappartements in der teuersten Mietstadt Deutschlands, sie kosten zwischen 380 und 450 Euro warm pro Monat.

Bogevischs Büro hatte den DAM-Preis bereits 2018 mit einer Münchener Wohnanlage gewonnen. Dass die Jury einen nüchternen, zweckoptimierenden Umbau prämierte, zollt auch der Erkenntnis Respekt, dass Bauen im Bestand für Architekten eine der vornehmsten Aufgaben der Gegenwart ist. Wie es geht, das haben etwa die französischen [Pritzker-Preisträger von 2021 Lacaton und Vassal \(/kultur/architektur/article228493997/Pritzker-Preis-fuer-die-Architekten-Lacaton-Vassal-Abreissen-Niemals.html\)](https://www.welt.de/kultur/architektur/article228493997/Pritzker-Preis-fuer-die-Architekten-Lacaton-Vassal-Abreissen-Niemals.html) mustergültig vorgemacht.

Kulturweben und Clusterwohnen

Auch Habermann Architektur hat es mit einem Umbau ins Finale geschafft. Eine alte Weberei mit Kesselhaus, Schlosserei und weiteren Industriegebäuden im brandenburgischen Finsterwalde wurde in ein Kulturzentrum verwandelt. Neu errichtete Gebäudeteile erinnern mit ihren Riemchenfassaden aus roten Ziegeln, die mit schwarzen Metallprofilen gerahmt werden, nehmen die Architektursprache von Industriedenkmalern auf.



Finsterwalde: Kulturweberei von Habermann Architekten

Quelle: DAM/ennifer Endom

In der Begründung der Jury hebt Oliver Elser hervor, dass es an Wunder grenzt, dass der Bau überhaupt zustande kam. Nach dem Wettbewerb war das Bauvorhaben in die Mühlen der Kommunalpolitik und einer Volksabstimmung geraten und über Jahre kontrovers diskutiert worden. Das Projekt Kulturweberei ist jedenfalls noch nicht zu Ende geplant.

Der dritte Finalist hat es mit seinem Mut zum architektonischen Affront unter die Finalisten geschafft. Peter Haimerls genossenschaftliches „Clusterwohnen“ zum Sieger zu küren, hat sich die Jury dann aber wohl doch nicht getraut. Beim Anblick der sechseckigen Fassadenrasterung des Wabenhauses denkt man unwillkürlich an die [Kapselhäuser](https://reise.staedtereisen.com/article245720900/Japan-So-war-eine-Nacht-in-einem-Kapselhotel.html) ([/reise/staedtereisen/article245720900/Japan-So-war-eine-Nacht-in-einem-Kapselhotel.html](https://reise.staedtereisen.com/article245720900/Japan-So-war-eine-Nacht-in-einem-Kapselhotel.html)) des japanischen Architekturmetabolismus. Der Architekt bricht mit dem rechten Winkel und macht das Sechseck zur Grundlage seines Entwurfs.



München-Riem: Wabenhaus von Peter Haimerl kurz vor der Fertigstellung

Quelle: picture alliance / SZ Photo/Alessandra Schellnegger

Das schafft im Inneren viele schiefe Wände und geneigte Decken, aber auch originelle Grundrisse. Die Split-Level-Einheiten verbinden Wohn- und Schlafräume auf unterschiedlichen Niveaus, erfordern aber auch maßgeschneiderte Möbel. Die Barrierefreiheit ist eingeschränkt. Aber das Wabenhaus könne „zeigen, dass Wohnen jenseits des Gängigen machbar ist und vor allem erfrischend sein kann“. So drückt es jedenfalls der Juror Volker Staab aus, der auch einer der bekanntesten Architekten Deutschlands ist. Doch wie viele Menschen wollen wohl wie die Biene im Stock leben?

WEITERE THEMEN

Architektur

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen <https://epaper.welt.de>